

ist erstaunlich, wie auch diese ärztliche Gruppe vor allem durch Organisation und konsequente Vertretung beruflicher Interessen – also durch gewerkschaftliche Mittel – ihre Lage entscheidend verbessern konnte. Die Gewerkschaften waren nicht so erfolgreich.

*Franz-Josef Brüggemeier, Hannover*

Michael Häusler, »Dienst an Kirche und Volk«. Die Deutsche Diakonenschaft zwischen beruflicher Emanzipation und kirchlicher Formierung (1913-1947), Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1995, 496 S., brosch., 48 DM.

Der Titel dieser 1994 an der Universität Münster vorgelegten zeitgeschichtlichen Dissertation benennt schon die beiden Pole, zwischen denen sich die Tätigkeit der Diakone bewegte: Einerseits war ihre Arbeit »Dienst an der Kirche«, also für die Innere Mission, andererseits war sie in dem Maße, wie sich der Weimarer Wohlfahrtsstaat herausbildete und die freie Wohlfahrt in sein duales System integrierte, »Dienst am Volk«, also am Staat. Der Untertitel konkretisiert die hieraus resultierenden Konflikte für den Diakonenberuf: zwischen kirchlicher Formierung – gemeint ist die Einbindung der Diakone in das traditionelle, von patriarchalischen Strukturen dominierte kirchlich-diakonische Milieu sowie ihre Verhaftung im diakonischen Dienstideal – und Emanzipation – gemeint ist das Streben nach einem eigenen Berufsprofil des Diakonen als notwendige Voraussetzung für ein geschlossenes Auftreten nach außen.

Trotz nicht gerade idealer äußerer Bedingungen – gedacht ist hier an die zwölf Jahre NS-Diktatur – gelang es den Diakonen im Untersuchungszeitraum dank eines Qualifizierungsschubs, etwa durch die staatlich anerkannte Prüfung zum Wohlfahrtspfleger, an die Stelle des traditionellen Entsendungsprinzips das für andere Berufsgruppen selbstverständliche Prinzip der freien Wahl des Arbeitsplatzes zu setzen. Als Vehikel ihrer Emanzipation diente der Diakonenschaft ihr 1913 gegründeter Berufsverband, der Deutsche Diakonenverband (DD). Bei einem Organisationsgrad von nahezu 100 Prozent im DD bietet sich der methodische Weg an, die Entwicklung des diakonischen Berufsprofils anhand der Geschichte dieses Verbandes aufzuzeigen. Verbandsgeschichte ist hier also nur Mittel zum Zweck, um sich den Hauptfragestellungen der Untersuchung zu nähern. Dies gelingt dem Autor allerdings dort weniger, wo er den Gleichschaltungsprozeß des DD 1933 unverhältnismäßig breit und überwiegend als Verbandsgeschichte präsentiert. Da sich das Berufsprofil nicht abgehoben von den gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen entwickelte, verknüpft der Verfasser die Frage nach der beruflichen Emanzipation mit der nach der politischen Einstellung der Diakonenschaft, eine Fragestellung, die gerade im Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus und auf die höchst heterogene soziale und regionale Zusammensetzung der Diakonenschaft interessante Erkenntnisse zutage fördert.

Durch die Auswertung auch des Quellenmaterials, das noch relativ ungeordnet in den weit verstreuten Diakonenanstalten liegt, setzt der Verfasser seine Absicht überzeugend um, über eine reine Verbandsgeschichte hinauszugehen, und wird gleichzeitig der ganzen Bandbreite diakonischer Arbeitsfelder sowie den landschaftlich und landeskirchlich bedingten Verschiedenartigkeiten der einzelnen Bruderschaften gerecht, die unter dem einigenden Dach des DD vertreten waren. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die NS-Zeit. Eine weitgehende Verkennung des wahren Charakters der Nationalsozialisten, die selbstverordnete Zusammenarbeit mit NS-Organisationen sowie ein hoher Organisationsgrad einzelner Diakone in NS-Organisationen kennzeichnen die Anfangsjahre des Dritten Reiches. Die Ernüchterung setzt Mitte der 1930er Jahre mit der nationalsozia-

listischen Entkonfessionalisierungspolitik ein, die die Diakonenschaft nicht nur zahlenmäßig dezimierte, sondern auch den Anstoß gab zur Anerkennung des Diakonats als kirchliches Amt. Die Verkirchlichung der Männlichen Diakonie stellt sich weitgehend als eine Abwehrmaßnahme gegenüber der Entkonfessionalisierungspolitik des NS-Staates dar.

Für die Erforschung der Geschichte des Wohlfahrtsstaates in Deutschland schließt die vorliegende Arbeit eine Lücke. Am Beispiel einer zahlenmäßig zwar kleinen, aber dennoch in fast allen Sparten fürsorgerischer Arbeit anzutreffenden, weltanschaulich gebundenen Berufsgruppe erklärt sie die weitverbreiteten Empfänglichkeiten für NS-Parolen, die Selbstgleichschaltung und den freiwilligen Anschluß an NS-Organisationen ebenso wie die Mechanismen und Wirkungsweisen nationalsozialistischer Einschüchterungsstrategien gegenüber Personen und Organisationen, auf deren Mitarbeit auch der NS-Staat nicht verzichten konnte.

*Elke Hauschildt, Koblenz*

Dirk Gnewekow/Thomas Hermsen, Die Geschichte der Heilsarmee. Das Abenteuer der Seelenrettung. Eine sozialgeschichtliche Darstellung, Leske + Budrich Verlag, Opladen 1993, 239 S., kart., 38 DM.

Die Heilsarmee (engl. »Salvation Army«) geht zurück auf William Booth (1829–1912), einen zunächst von der anglikanischen Kirche zum Methodismus übergetretenen und später frei wirkenden Laienprediger und Evangelisten, sowie auf seine Ehefrau Catherine, geb. Mumford (1829–1890). Seit 1878 unter dem noch heute geläufigen Namen agierend, setzte sich diese von London ausgehende, militärisch-straff organisierte und über Jahrzehnte hinweg ganz unter dem Einfluß ihres Gründers stehende Glaubensbewegung die (Zurück-)Gewinnung vornehmlich subproletarischer Unterschichten für den christlichen Glauben zum Ziel, wobei es mit der Zeit zu einer deutlichen Gewichtsverlagerung von der Evangelisierung auf die Sozialfürsorge kam. In der Öffentlichkeit wegen folkloristisch anmutender Gebräuche und Kleidung sowie der Verpflichtung der Mitglieder zu Alkohol- und Tabakabstinenz vornehmlich als absonderlich wahrgenommen, führt die Heilsarmee auch im Kontext moderner Sozial- und Wohlfahrtsgeschichte eher ein Fußnotendasein.

Von daher ist es zu begrüßen, daß nun Gnewekow und Hermsen eine Monographie vorgelegt haben, welche »die Institution Heilsarmee, ihre Zielsetzungen und Strukturen aus ihrer geschichtlichen Entwicklung begreifbar« machen sowie gegenwartsorientiert problematisieren und bewerten will (S. 6). Herausgekommen ist dabei eine detaillierte, informativ bebilderte Studie mit umfangreichem Literaturverzeichnis und sorgfältigem Register, jedoch mit einem zu aufgeblähten Anmerkungsapparat, der die Lesbarkeit erschwert. Die Arbeit zerfällt in zwei methodisch und inhaltlich verschiedene Teile von sehr unterschiedlicher Qualität – einen insgesamt gelungenen geschichtlichen Abriss und einen soziologischen Theorieblock, der in einem streckenweise nahezu unverständlichen Fachjargon geschrieben ist.

Der historische Teil zeichnet die Entwicklung der Heilsarmee von ihren informellen Anfängen bis hin zur weltweiten Ausdehnung mit kritischer Sympathie nach, wobei sich die Darstellung zeitlich auf das 19. Jahrhundert, inhaltlich auf die Organisationsentwicklung konzentriert. Sie bleibt damit weitgehend auf die Anfangsjahre in England beschränkt. Zu kurz kommt die Darstellung der fürsorgerischen Praxis der Heilsarmee, während die enge Verflechtung von Organisationsgeschichte und Gründerbiographie sachlich angemessen erscheint. Differenziert legen die Verfasser das seltsame Mischungsverhältnis von